

## **KURZBERICHT AUS DEM MISSIONSPROJEKT „DIE BRÜCKE“ UND AUS DER GEMEINDEARBEIT EVANGELISCH LUTHERSICHER TRINITÄTSGEMEINDE IN LEIPZIG**

*Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. (Jesaja 42,3)*

Es gibt viele Menschen, die sich elend, schwach, erschöpft, bedrückt, ausgebrannt und kraftlos fühlen. Dieses Gefühl macht auch vor der Kirche nicht halt. Vor kurzem sagte mir jemand: *„Unsere Gemeinden sind zutiefst enttäuscht. Wo vor einigen Jahren noch blühende Gemeinden waren, sind heute nur noch eine Handvoll Menschen. Selbst engste Familienangehörige kommen nicht mehr. Wir beschäftigen uns seit Jahren mit der Frage, wie wir dem entgegenwirken oder missionarischer wirken können. Stattdessen scheint uns alles zwischen den Fingern zu zerrinnen!“* Können wir in einer solchen Situation überhaupt noch über Mission sprechen, die das Evangelium von Jesus Christus in die ganze Welt tragen will? Sollten wir nicht viel eher das, was am Boden liegt, ermutigen und trösten? Ich habe mich gefragt, ob nicht beides Wesensmerkmale der Mission sind: die Verkündigung des Evangeliums an die ganze Welt einerseits und die tiefe Enttäuschung derjenigen, die sich dieser Aufgabe verschrieben haben andererseits. In dem Wort „Enttäuschung“ steckt auch durchaus etwas Positives: die Befreiung von einer Täuschung. Vielleicht liegt gerade in der Vorstellung, dass die Mission immer von Erfolgen berichten müsse, eine Täuschung. Woher kommt der Glaube, dass die Mission oder die Kirche immer erfolgreicher werden müsse? In der Bibel steht eher das Gegenteil: dass es immer weniger Menschen geben wird, die glauben. Die Bibel beschreibt unsere aktuelle Situation, in der sich Enttäuschungen breitmachen, geradezu treffend. Doch das sollte uns nicht von der Aufgabe der Mission entbinden. Christus hat nicht gesagt: *„Weil die Menschen in der Endzeit vom Glauben abfallen, hört auf, das Evangelium zu verkündigen.“* Nein, im Gegenteil: Ich sehe, wie Jesus und die Apostel gerade angesichts des Widerstands umso mehr das Wort Gottes verkündeten. Und wenn wir keinen Erfolg haben, ist das kein Grund zu sagen: *„Dann tun wir eben nichts mehr, weil es keinen Sinn hat.“*

Vielleicht sind in unserer Situation drei Dinge besonders wichtig. Erstens: Wir sollten uns selbst von der Botschaft Jesu Christi trösten lassen und zulassen, dass der Herr uns aus unserer Zerbrochenheit und Enttäuschung herausholt. Zweitens: Wir sollten uns als Einzelne und als Gemeinde fragen: Was will Gott mit uns und unseren Gaben tun? Wo will Er mit uns arbeiten? Denn Mission muss sich an die jeweilige Situation anpassen und kann überall geschehen. Dort, wo eine Person in den letzten Momenten ihres Lebens ihre Glaubensarme ausstreckt und ihrem Herrn entgegeneilt, leuchtet das Licht Jesu Christi hell. Aber auch dort, wo Menschen schuldig geworden sind und Vergebung erlangen, geschieht Mission. Selbst wenn wir ganz normal in den Gottesdienst gehen, sind wir missionarisch tätig. Das bedeutet, dass wir zuerst still werden und auf Gott hören müssen – jeder für sich. Was will Gott mir im Moment sagen? Was will Er in dieser Woche von mir? Wo will Er mich gebrauchen?

Schließlich sollten wir auch den Ort, an dem wir uns befinden, in Betracht ziehen und uns fragen: *„Was hat Gott mit diesem besonderen Ort vor? Welche Menschen leben hier? Wie ticken sie? Was macht sie glücklich, was traurig? Und wie kann dieser Ort mit seinen Menschen dazu beitragen, dass das Evangelium verkündet wird?“* Dieser letzte Aspekt kann eine Herausforderung sein. Denn oft müssen wir über unseren eigenen Schatten springen und uns an die Menschen in unserem Umfeld anpassen, um sie zu verstehen. Und noch schwieriger: Wir müssen uns auch fragen, wie wir als Gemeinde auf sie wirken.

Eines erscheint völlig klar: Mit unseren Eigenarten sind wir für sie ein Fremdkörper und wirken mit unseren Sitten und Gebräuchen im wahrsten Sinne des Wortes „außerirdisch“. Die Schranken abzubauen und Begegnungen mit Christus zu ermöglichen, kann ein langwieriger, kräftezehrender und oft enttäuschender Prozess sein. Nicht immer läuft alles so, wie wir es uns vorgestellt haben. An dieser Stelle müssen wir zurück zum ersten Punkt kommen: Wir sollten uns von unserem Herrn Jesus trösten lassen. Vielleicht sogar in dem Sinne, dass wir enttäuscht werden, weil wir erkennen, dass es Jesus ist, der die Menschen ruft – nicht wir. Wir sind nur gelegentlich seine Werkzeuge. Auch wir selbst brauchen, genau wie alle anderen, immer wieder neu, dass er uns in die Arme nimmt, uns vergibt und uns neue Kraft schenkt.

Nun möchte ich kurz über aktuelle Ereignisse in der Evangelisch-Lutherischen St. Trinitatisgemeinde in der Lukaskirche und bei „Die Brücke“ berichten. Seit mehr als zwei Jahren sind Gemeinde und Mission etwas näher zusammengerückt. Pastor Fischer, der Gemeindepfarrer der Evangelisch-Lutherischen Trinitatisgemeinde in Leipzig, wurde nach Erfurt berufen. Seit 2024 wird das Pfarramt und die Missionsstelle zu 50 % geteilt. Dies wurde auch durch eine Vereinbarung zwischen der Mission, der Kirchenleitung der SELK, dem Kirchenbezirk Sachsen/Thüringen, der St. Trinitatisgemeinde und mir festgelegt. Auch wenn diese Teilung naturgemäß dazu führt, dass ich nun sowohl für die Gemeinde als auch für das Missionsprojekt weniger Zeit habe, bietet sie uns die Chance, das Zusammenwachsen von Mission und Gemeinde zu fördern. Dank der Unterstützung unserer Schwesterkirche, der Missouri-Synode, sowie der Mitarbeit von Kim Bültmann und Rachel Krause können einige Aufgaben aufgefangen werden. Gott hat uns auch noch zwei weitere Mitarbeiter zur Seite gestellt: Konrad und Ulrike Rönnecke, die sich entschieden haben, ihren Ruhestand in Leipzig zu verbringen. Auch sie unterstützen die Gemeinde- und Missionsarbeit mit großem Engagement, wofür wir sehr dankbar sind.

In der „Brücke“ sind die Begegnungen in Unterricht, sozialer Arbeit und Verkündigung auf Persisch ein wichtiger Bestandteil. Die Verkündigung unter Berücksichtigung der persischen Kultur und Sprache bleibt eine Hauptaufgabe unseres Projekts. Wöchentlich bieten wir drei persische Einheiten an: Taufunterricht, Bibelstunden und zwei persische Gottesdienste. Neben dem Wochenprogramm, das Begegnungen mit Kindern und Erwachsenen aus dem Viertel umfasst, gibt es nun auch zwei neue Termine, bei denen sich Gemeinde und „Brücke“ überschneiden: ein Gemeindegemeinschaftsabend für neue und alte Gemeindeglieder und ein Taufkurs auf Deutsch. Im Sommer laufen unsere Angebote auf Hochtouren. Wir haben eine Kinderfreizeit, eine Stadtteilwoche und seit diesem Jahr auch Kinderbibeltage. Pfarrer Helge Dittmer hat uns in diesem Jahr bei den Kinderbibeltagen begleitet, wodurch viele neue Begegnungen mit den Kindern aus dem Stadtteil möglich wurden. Im folgenden möchte ich auf einen Teil unsere letzten Aktivitäten hinweisen, die in unserem Nachrichtenblatt „Die Brücke“ zu lesen sind: <http://www.die-bruecke-leipzig.de/nachrichtenblaetter.php>

. Das Thema der Kinderbibelwoche lautete: „Komm, wir suchen einen Schatz!“ An vier Tagen wurde das Thema mit Spielen, Erzählungen und kreativen Aktivitäten vertieft. Die Schwerpunkte der Tage waren:



Donnerstag: Gott der Schatzsucher – Was/Wer ist sein größter Schatz? (Gleichnis vom verlorenen Schaf)

Freitag: Nicht alles, was wie ein Schatz aussieht, ist auch einer! (Gleichnis vom reichen Kornbauern)

Samstag: Was ist der größte Schatz? (Gleichnis vom Schatz im Acker / der kostbaren Perle)

Sonntag: Wo und wie finden wir den größten Schatz? (Gleichnis vom reichen Jüngling)

Besonders beeindruckt hat mich ein 9-jähriger Junge aus einer muslimischen Familie. Nach den Kinderbibeltagen kam er immer wieder in den Gottesdienst, um mehr über Gott zu erfahren und zu verstehen, was es bedeutet, ein Schatz zu sein. Zwei Mal wurde er von seiner Familie weinend aus der Kirche gezerrt, und trotzdem kommt er immer noch. Diese Geschichte ist sehr ermutigend, denn sie zeigt uns, dass Gottes Stimme auch in den unmöglichsten Situationen wirkt.

Während der Kinderfreizeit haben wir das Thema weitergeführt, dieses Mal unter dem

Pastor Rönnecke beim Puppentheater

Gesichtspunkt des „lebendigen Wassers“. Die Kinderfreizeit hat den Vorteil, dass wir die Kinder eine ganze Woche bei uns haben und sie sich an einen anderen Tagesablauf gewöhnen können. So lernen sie

uns kennen, aber vor allem erfahren sie, wie es ist, wenn Christen zusammenleben. Die Kinderfreizeit ist allerdings die Woche, die uns am meisten beansprucht – sowohl finanziell als auch kraftmäßig. Dank vieler Spender konnten wir die Kinderfreizeit fast 10 Jahre lang fortlaufend anbieten.





Kinder erfahren, wie es geht, mit Gott zu reden

### Stadtteiltag in Leipzig

Seit fast zehn Jahren planen und führen „Die Brücke“ und die St.-

Trinitatis-Gemeinde gemeinsam ein Stadtteilstfest in Volkmarsdorf durch. Aus dem Stadtteilstfest sind mittlerweile Stadtteiltage geworden, bei denen wir an verschiedenen Tagen unterschiedliche Gruppen von Menschen einladen. Den Anfang machte ein Seniorentag, zu dem wir die Senioren aus der Gemeinde und Menschen aus dem Umfeld eingeladen haben. Mit ihnen sprachen wir darüber, was es bedeutet, wenn sich das Leben verändert und wir lernen müssen, gewisse Dinge loszulassen. Dabei stellten wir fest, dass es Dinge gibt, die wir getrost und in Frieden loslassen können, während es andere gibt, die wir niemals loslassen dürfen. Wir sprachen über das Gleichnis von den zehn Jungfrauen und kamen zu dem Schluss, dass wir als Christen das „Öl“, das Gott uns gibt, niemals vergessen oder aufgeben dürfen. Daran müssen wir festhalten. Am nächsten Tag stand der Kindernachmittag im Mittelpunkt. Gemeinsam staunten wir mit den Kindern über das wunderbare Leben, das Gott uns geschenkt hat. Als die Glocken der Lukaskirche zum Gebet riefen, wurden wir alle still, und die Kinder überlegten, was geschieht, wenn man mit Gott spricht. Es braucht oft nicht viele Worte, manchmal reicht ein einziges: „Danke!“ Einige Kinder zeigten auch nach dem Stadtteilstfest Interesse daran, ihre Beziehung zu Gott zu vertiefen. Mit den Familien besprachen wir anhand verschiedener Paar Schuhe, dass Kinder oft den Vorbildern ihrer Eltern folgen – aber nicht immer. Manchmal möchten Kinder ihre eigenen Wege gehen, was ganz normal ist. Das Lied „Dead Man's Shoes“ von dem Künstler Sting verdeutlichte anschaulich, dass Kinder unterschiedliche Wege einschlagen können, ohne ihre Eltern abzulehnen oder zu hassen.

Am letzten Tag luden wir wieder zum großen Stadtteilstfest ein. Das Fest fand wie gewohnt am Tag des offenen Denkmals statt. Viele Menschen aus der Nachbarschaft und darüber hinaus kamen, um die Lukaskirche zu besichtigen. Einige nahmen auch am Gottesdienst vor der Kirche teil und erlebten die Gemeinschaft mit den Nachbarn. Es war wieder ein wunderschönes Fest voller Begegnungen.

### **Hilfe aus vielen Orten**

Wie immer konnten wir uns auf die Unterstützung vieler Menschen aus der Gemeinde, von „Die Brücke“ und von außerhalb verlassen. Die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB) hatte wie gewohnt einen Stand und eine Hüpfburg zur Verfügung gestellt, und Kathrin Richter organisierte wieder einen Trödelmarkt. Außerdem gab es einen Clown und viele weitere Attraktionen, die uns den ganzen Tag über beschäftigten. Eine besonders große Hilfe war eine neunköpfige Gruppe, die extra aus den USA angereist war, um uns bei diesem Projekt zu unterstützen. Unsere Schwesterkirche, die Missouri-Synode, organisiert weltweit verschiedene Missionswochen, an denen Menschen sich beteiligen können, um als Gruppe zusammenzukommen. Die meisten Teilnehmer der Gruppe haben sich erst hier in Leipzig kennengelernt. Eine ganze Woche lang arbeiteten sie unermüdlich – sie halfen bei der Planung des Fests, verteilten Flyer, bastelten Schilder, backten Kuchen und erledigten vieles mehr. Ein herzliches Dankeschön an diese wunderbaren Menschen und vor allem an die Spender, die all das möglich gemacht haben!

### **Hilfe von David Schreiber**

David Schreiber, Vikar der SELK, hat sein Vikariat mit einem Missionspraktikum in Leipzig abgeschlossen. Wir haben dies bewusst mit den Stadtteiltagen verknüpft, sodass David in vielerlei Hinsicht tatkräftig mithelfen konnte – sei es beim Fahren des Radtaxi oder beim Reflektieren über die Missionsarbeit in einem Stadtteil wie unserem. Alles natürlich mit dem Ziel, bald auch als Pfarrer missionarisch tätig zu sein. Nun wird David sein zweites Examen ablegen. Wir wünschen ihm viel Segen auf seinem weiteren Lebensweg im Reich Gottes!

Die zahlreichen Aktivitäten rund um „Die Brücke“ und die Lukaskirche lassen den Eindruck entstehen, dass immer viel los ist – und das stimmt auch. Doch wenn es um missionarische Erfolge geht, backen wir oft kleine Brötchen. Häufig stehen wir mit leeren Händen da und fragen uns: „Hat der ganze Einsatz den erwünschten Erfolg? Kann es sein, dass unser Einsatz sogar negative Folgen hat?“ Gerade an solchen Tagen sollten wir uns von dem Gedanken an Erfolg lösen. Stattdessen tun wir gut daran, uns vor den Füßen unseres Herrn zu versammeln und zu fragen: Wie soll es nun weitergehen? Dieses Gebet, wie auch seine Worte, kommen niemals leer zurück. Denn Jesaja hat mit prophetischem Blick gesehen, dass unsere ganze Gebrochenheit Verheißung inne hat:

*Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.*